



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Reyher, Piet v.: Alexander Andreas, ein Sohn Livlands

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

„So, so, also das ist es!“ sagte er lächelnd. „Wollen Sie sich wirklich des Glückes berauben, den ein letzter unerfüllter Wunsch gewährt?“

„Können Sie diesen Wunsch erfüllen oder nicht?“ entgegnete Herr Salentin, der nicht der Mann war, den Reiz unerfüllter Wünsche zu würdigen, mit unbehohlenen Unmut.

„Vielleicht kann ich, obschon ich fürchten muß, daß Sie es regrettieren werden,“ sagte der Pater.

„Gut, ich betrachte es als eine promise.“

„Und Ihre contre-promise?“

„Daß ich über's Jahr verheiratet bin.“

Der alte Herr bot dem Freunde die Hand, und dieser schlug ein.

„Nun ist es an der Zeit, mit mesdames zu sprechen. Sie haben wohl die complaisance, mich zu beurlauben,“ sagte Pater Ambrosius, indem er sich erhob.

„Galt, mon ami!“ rief der Freiherr aufspringend, „lassen Sie mich erst aus dem Hause sein!“

Er klopfte seine Pfeife aus, verabschiedete sich und eilte so geräuschlos wie möglich die Treppe hinunter.

Ein paar Augenblicke später vernahm der geistliche Freund im Hofe Pferdegetrappel, das sich in der Richtung nach dem Lambertberge zu schnell entfernte. Er kniff die schmalen Lippen fest zusammen, um die in ihm aufsteigende Heiterkeit gewaltsam zu unterdrücken, und begab sich zu den Damen, die ihn längst mit Ungeduld erwarteten.

(Fortsetzung folgt.)



Alexander Andreas, ein Sohn Livlands

Von Piet v. Reyher-Steglich



auf dem evangelischen Friedhofe der nordwestrussischen Gouvernementsstadt Witebsk erhebt sich unter anderen ein kleiner Grabhügel, dessen schlichte Steintafel die Inschrift trägt: „Hier ruht in Gott Staatsrat Alexander A. Wadendyk, geb. 3. Nov. 1836, gest. 30. Nov. 1898“. Der hier Ruhende war in seinem Bekannten- und beruflichen Wirkungskreise nur als Schulmann, als trefflicher Lehrer am russischen Gouvernementsgymnasium zu Witebsk und als Verfasser pädagogischer Schriften und russischer Schulbücher bekannt. Ja, seine eigene Schwester hatte erst in späteren Jahren davon Kenntnis erlangt, daß die verschiedenen in der baltischen Presse unter dem Pseudonym Alexander Andreas erschienenen Erzählungen aus der baltischen Heimatgeschichte von ihrem Bruder herrührten. Diese Heimlichkeit findet ihre Erklärung in einer damaligen politisch vorbeugenden Ministerialverordnung, nach der den Lehrern jede Art von Schriftstellerei, mit Ausnahme der pädagogischen, während ihrer Dienstzeit untersagt war. Es blieb somit für die Veröffentlichung seiner übrigens ganz unpolitischen Schöpfungen kein anderes Mittel als das der Anonymität übrig. Und mit wie rechtlich schlagendem Gewissen er diesen an sich freilich verordnungswidrigen Weg beschritten hat, dafür mag eine Äußerung aus einem seiner

an einen Rigaschen Buchhändler gerichteten Briefe dienen, in der er erklärt, daß „ihm nichts mehr zuwider sei, als Streit und Haber und daß er wirklich nie eine Zeile schreibe, die Anstoß erregen könnte.“ Daß diese Rücksicht indessen den Gang der Dinge nicht auf Kosten der geschichtlichen Wahrheit beeinträchtigen dürfe, war ihm Sache innerlicher Überzeugung. Durch Vermittlung eines geschätzten Rigaschen Buchhändlers knüpfte er dauernde Beziehungen zum Rigaer Tageblatt an, das ihn 1891 mit dem Abdruck seiner Erstlings Erzählung „Munkenbet“, Rigasche Erzählung aus dem sechzehnten Jahrhundert von Alexander Andreas in der Heimat vorteilhaft bekannt machte und in den folgenden Jahren noch eine Reihe anderer baltischer Erzählungen aus seiner Feder brachte. Ein späteres Werk, „Feuer! — Erinnerung aus dem russischen Polizeileben“, dessen Veröffentlichung in der Heimat eine Verstümmelung durch die russische Zensur befürchten ließ, führte 1897 zu einer Verbindung mit Fr. Wilh. Grunow in Leipzig, dem damaligen Verlage der Grenzboten. Diesem ist es zu danken, daß Alexander Andreas (Badendyff) durch Abdruck der Erzählung nicht nur dem Leserkreise dieser Zeitschrift bekannt, sondern auch durch deren buchmäßige Herausgabe dem größeren deutschen Publikum zugeführt wurde. Dürften somit die genannten Umstände an sich schon die Annahme eines Interesses für die Persönlichkeit des baltischen Autors bei den Lesern der Grenzboten und in weiteren deutschen Kreisen rechtfertigen, so mag diese erst recht begründet erscheinen im Hinblick auf die vor kurzem erfolgte Veröffentlichung eines hinterlassenen Badendyffschen Werkes „Botscharow, der Großkaufmann, aus einer russischen Kleinstadt“ von Alexander Andreas, das aus seiner Beobachtung heraus ein eigenartig fesselndes Bild des russischen Provinzlebens bietet.

Alexander Andreas Badendyff ist als Sohn eines livländischen Landwirts am 3. November 1836 in Riga geboren. Über die Herkunft seiner Familie, die die einen nach Holland in die Zeit der spanischen Inquisition, die anderen nach Braunschweig-Lüneburg, wo bereits um 1226 Johannes de Badendick urkundlich genannt wird, und wieder andere in die alte Mark, wo — nach Egels Altmärktischer Chronik — ein adeliges Geschlecht Badendick bereits zu Karl des Großen Zeit gesessen hat, verlegen wollen, hat er selbst nur Vermutungen gehabt. In seiner — die eigene Familie behandelnden — Erzählung „Bauernhandel“ verlegte er den Stammsitz der Familie Aventryff (Pseudonym für Badendyff) nach Holland, von wo er den gleichnamigen Stammvater, einen holländischen Edelmann, zur Zeit der Inquisition in größter Not nach Riga flüchten und hier sein Geschlecht von Generation zu Generation zu immer größerem Ansehen und Wohlstand gelangen läßt. Von Hause aus einer begüterten Familie angehörend, hat er dennoch und bereits in zarterster Jugend auf die Schattenseite des Lebens treten müssen. Als Enkel des reichen Rigaschen Kaufherrn und Gildeältesten Ernst Hieronymus Badendyff war ihm das Lied von des Lebens Sorge freilich nicht an der Wiege gesungen worden. Gleichwohl hatte, als er kaum zehn Jahre alt unter der Obhut seiner erst einundzwanzigjährigen Schwester Olga das Haus seines Vaters nach dessen Wiederverheiratung verließ, die Not der landwirtschaftlichen Mißwachsjahre mahnend auch bereits an dessen Tür geklopft. Es war ein schwerer, verantwortungsvoller Schritt, den das junge Mädchen damals gemeinsam mit dem kleinen Bruder aus dem Vaterhause hinaustat, ein Schritt in ein Leben voll Mühen und Entbehrungen. „Verlaß meinen Sascha nicht!“ — dieses letzte Abschiedswort der

Grenzboten III 1911

besorgten sterbenden Mutter hatte ihr Mut und Kraft gegeben, den Daseinskampf für sich und ihren kleinen Schützling allein aufzunehmen und sich durch manche spätere bittere Stunde immer wieder durchzuringen. Ein Engagement als Erzieherin nach St. Petersburg ermöglichte ihr die Unterbringung des Bruders in die dortige Katharinen Schule, an deren Besuch sich eine mehrjährige Studienzeit im Lehrerseminar zu Dorpat und schließlich die Absolvierung des Pädagogischen Hauptinstituts in St. Petersburg anschloß. Dieser unter Sorgen und Entbehrungen durchgekämpften pädagogischen Verbeizeit folgte Ende der sechziger Jahre in verhältnismäßig kurzer Frist der erste Lehrauftrag, und zwar als Lehrer der russischen Sprache an den Ergänzungsclassen der Dorpater Kreisschule. Brachte die gesicherte materielle Lage dem jungen Schulmann einmal die freudige Genugthuung, alle Fürsorge und Treue der Schwester durch deren dauernde Aufnahme in seinem Hause zu vergelten, so gewährte sie ihm auch die Möglichkeit, durch den Besuch der Vorlesungen an der Universität sein Wissen zu bereichern. Das „eulenumrauschte Embach-Athen“ wurde ihm zum freundlichen Aufenthalt, zu einer Stätte beruflicher Befriedigung und geistiger Entfaltung. Nach Ablegung der Prüfung eines Oberlehrers der deutschen Sprache war es vor allem die baltische Heimatgeschichte, deren Studium er sich in der Universitätsbibliothek an der Hand der dortigen alten Quellen mit Eifer hingab. Hatten ihm schon in der Kindheit die ehrwürdigen, zum Teil bis in das dreizehnte Jahrhundert hineinragenden Wandenknäuel der Vaterstadt aus der Altväter Tagen erzählt, so tat sich jetzt auf den vergilbten Blättern der schweinsledernen Folianten die ganze wechselvolle Vergangenheit der Heimat vor seinen Augen auf. Mit schnellem Blick hatte er das Fesselnde dieses vielgestaltigen historischen Stoffes erkannt und dessen literarische Verwendung im Sinne einer allgemeineren Verbreitung der Heimatgeschichte beschlossen. So entstand damals bereits nicht nur der erste Entwurf für eine Anzahl seiner nach Jahren erst niedergeschriebenen heimatgeschichtlichen Erzählungen, sondern gleichzeitig auch eine reichhaltige Sammlung systematisch geordneter Notizen für ihren späteren, möglichst getreuen historischen Aufbau. Nebenher aber zeitigten fachwissenschaftliche Studien eine Reihe Vorarbeiten für zwei, hernach sehr verbreitete russische Lehrbücher, eine „Grammatik der zeitgenössischen deutschen Sprache“ und einen „Leitfaden für den ersten Unterricht in der deutschen Sprache“, die er jedoch erst in Witebsk beendete, wohin ihn Anfang der achtziger Jahre ein Ruf als Oberlehrer der deutschen Sprache an das dortige Gouvernementsgymnasium führte.

Dorpat — und Witebsk! Zwei größere Gegensätze schienen freilich nicht denkbar. Das in jahrhundertelange deutsche Tradition und Geistesarbeit getauchte ehemalige Deutschordensstädtchen und die vergangenheitsflache russisch-jüdische Handelsstadt: sie hatten keine Berührungspunkte, sie blickten einander fremd und unverstanden an. Inmitten der anregungslosen Umgebung vertiefte sich Wadendyk mit Vorliebe in die Ausarbeitung seiner literarischen Entwürfe. Hier beendete er 1889 seine erste, im sechzehnten Jahrhundert spielende Erzählung „Munkenbek“, die er selbst in einem Briefe als „ein gelehrtes Werk in belletristischer Form“ bezeichnet, „in welchem damalige Rigasche Persönlichkeiten, deren Namen zum Teil noch jetzt jedem gebildeten Rigenser bekannt sind, streng auf Grundlage alter Akten und Aufzeichnungen, ja meist mit deren historisch verbürgten Worten geschildert werden“. Nicht nur der interessante, stellenweise ins Romantische lenkende Stoff, der das

Seeräuberunwesen in der Umgebung Riga's und die nach hartem Kampf erfolgte Gefangennahme des berühmten Seeräuberhauptmanns Munkenberg und seiner Genossen schildert, sondern auch die lebhafteste, in den geschichtlichen Rahmen hineinwachsende Darstellungsweise erklären die günstige Aufnahme und Beurteilung des Werkes. Diesem ersten unerwarteten Erfolge schloß sich bereits 1892 ein zweiter an mit der Veröffentlichung der Rigaschen Erzählung „Aus schwerer Zeit“, von der sich der Verfasser selbst gewissermaßen eine „Sensation“ versprach, zumal dieser trübe Zeitabschnitt der Heimatgeschichte seiner Ansicht nach „noch nirgends vorher eine so eindringliche Schilderung erfahren hatte“. Und in der Tat war es ihm gelungen, die Tragik dieser für die Stadt Riga wie für das gesamte Livland verhängnisvollen „schweren Zeit“ mit so überzeugender geschichtlicher Treue und so lebhaften Farben zu zeichnen, daß die fesselnde Schöpfung mit großem Beifall aufgenommen und sehr bald auch in der Übersetzung durch einen Letten der größeren Volksmasse zugänglich und bekannt gemacht wurde. Einen bedeutenderen Erfolg noch hatte eine dritte 1893 veröffentlichte Erzählung aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts „Der Bauernhandel“. In ihr wird die durch die städtischen Kaufleute den Glachs- und Hanfbauern gegenüber angewandte „Bauernberederei“ geschildert, durch die während der damaligen starken Glachsnachfrage die ahnungslosen Bauern für die unterwertige Überlassung der schon anderweitig vorbestimmten Waren gewonnen wurden. Aber neben den rein kulturgeschichtlichen Momenten, die diesem mit wunderbarer Treue in den Rahmen jener Verhältnisse eingestimmten Zeitbilde ein allgemeineres Interesse erschlossen, tat auch der Umstand seine Wirkung, daß der Verfasser hier seinen eigenen Großvater, den bereits genannten Rigaschen Kaufherrn Ernst Hieronymus Badendyl, unter dem Namen „Alventryk“, sowie weitere Glieder seiner Familie gleichfalls unter Decknamen handelnd auftreten läßt. Eine ermunternde Aufforderung des „Rigaer Tageblatt“ zur Einsendung weiterer Beiträge zeitigte im Laufe der nächsten vier Jahre vier neue, davon drei im baltischen Heimatboden wurzelnde Werke, von denen die 1897 in Riga spielende Erzählung „Auf Kirchgrund“ (1895) das Treiben der unter der polnischen Herrschaft eingewickelten Jesuiten und deren Ausweisung durch den siegreich einziehenden Schwedenkönig Gustav Adolf behandelt, während die 1896 erscheinende Erzählung „Der Schwedenstamm“ eine angeblich von den Schweden aufgeführte Befestigungsschanze zum Ausgangspunkt einer mehr oder weniger auf freier Erfindung beruhenden Jägergeschichte macht. Noch mehr Freunde wußten sich die beiden folgenden auf Grund tiefer geschichtlicher Kenntnisse mit eindrucksvoller Gestaltungskraft geschriebenen Werke „St. Jürgen“ (1897) und „Der heilige Geist“ (1898) zu erwerben, die beide ein Bild von den erbitterten Kämpfen der Stadt Riga gegen die Ritter des Deutschen Ordens geben. Während in dem ersten die fürstliche Machtentfaltung des vom Papst als Erzbischof Johann der Dritte von Riga eingefetzten Grafen von Schwerin und dessen blutiger Sieg 1297 über den Deutschen Orden anschauliche Schilderung finden, werden in dem zweiten die um 1307 gleichfalls gegen den Orden geführten heftigen Kämpfe der mit dem litthauischen Großfürsten verbündeten Stadt zur Darstellung gebracht. Diese im Jahre 1900 nach seinem Tode veröffentlichte Erzählung „Nach lübischem Recht“ spielt wieder im sechszehnten Jahrhundert und behandelt die bis zur blutigen Rache auswachsenden Mißheiligkeiten zwischen dem Adel und der Stadt Reval wegen Umgehung

des der Stadt bei allen Kornverkäufen zustehenden Rechts der Kaufvermittlung. Badendyfs letzte Werke „Feuer!“ (1903), das er selbst noch dem Verlage Fr. Wilh. Grunow in Leipzig senden konnte, und „Botscharow, der Großkaufmann“, das in diesem Jahre vom Verlage der Grenzboten in Berlin der Öffentlichkeit übergeben wurde, dringen in rein nationalrussische Verhältnisse, vornehmlich in das russische kleinbürgerliche Milieu, ein. Das überaus fesselnd geschriebene „Feuer!“, ein aus Zensurbedenken vermutlich zurückgestelltes und erst später überarbeitetes Jugendwerk, wirft grelle Lichtstrahlen in die Eigenart des russischen Polizeilebens, während sich im „Botscharow, der Großkaufmann“, ein in Humor und Satire getauchtes Kulturbild aus der russischen Provinz aufrollt, das in der Zeichnung der im Vordergrund der Erzählung stehenden Personen geradezu porträtistische Fertigkeit zeigt. Badendyfs ungewöhnlich schlichter Stil und die von ihm festgehaltenen historische und kulturgeschichtliche Treue in der lokalen Färbung und Charakteristik zwingen den Leser unmerklich in den Bann der dargestellten Ereignisse. Zumal in seinen letzten Werken „Feuer!“ und vor allem „Botscharow, der Großkaufmann“, beweist sich Badendyfs als Erzähler von feinsten Beobachtung und scharfer psychologischer Zeichnung.

Die Betrachtung seiner schriftstellerischen Tätigkeit weckt auch das Interesse an dem Menschlich-Individuellen in ihm. In drei seiner Werke hat er Züge seines Wesens mit eigenem Stift hineingetragen. Wir brauchen nur dem reservierten, emsigen Heimatforscher Andrej Wassiljewitsch Gubin im „Schwedenbamm“, dem pflichtgetreuen und warmherzigen Polizeioffizianten Alexander Andrejewitsch im „Feuer!“ und dem jagdfreudigen Dorfschullehrer und stillen Naturfreund Boris Stepanowitsch Okolitsch im „Botscharow, der Großkaufmann“ in diesem Sinne nachzugehen; in diesen Gestalten sehen wir ihn gleichsam wie in verschieden gerichteten Spiegeln, die jedesmal eine andere Seite seines Innern wiederstrahlen und so in glücklicher Ergänzung sein Eigenbild zeichnen. Ohne erst in die stillen Tiefen seines Wesens, die sich nur einem kleinen Freundeskreise ganz erschlossen, hineinzuleuchten, vermögen wir auch so den trefflichen Menschen in ihm zu erkennen. Das alte Wort, das das Kind den Vater des Mannes nennt, hat sich auch an ihm bewahrt, dessen Jugend allein der harten Arbeit, der Auswertung des eigenen Ichs gegolten hat, um seinem Alter die wohlverdienten Früchte entgegenreisen zu lassen. Seinen literarischen Erfolgen gesellten sich zugleich auch die beruflichen, unter anderem in der ehrenden Anerkennung durch die offiziell ihm gewordene Aufforderung zu weiterem zehnjährigen Staatsdienst, als er im Jahre 1896 nach fünfundsiebenzigjähriger Lehrtätigkeit als Staatsrat und Ritter mehrerer Orden um seinen Abschied eingekommen war.

Am Vormittage des 30. November 1898 auf einem Spaziergange in seinen geliebten Forst begriffen, brach er, die Waldbesessensucht im Herzen, sterbend zusammen und wurde von Schülern nach Hause getragen. Und über ein paar weitere Tage geleiteten aufrichtige Liebe und Verehrung ihn zu Grabe, ohne es zu ahnen, daß er einer der besten Söhne der livländischen Heimat war — Alexander Andreas.

